



DIE KULT-SERIEN
RTL NITRO
WIEDER AUF SENDUNG



Rebecca Niazi-Shahabi, Titus Arnu, Anne Philippi u.a.

COLT SEAVERS, ALF & ICH

20 Autoren über die wahren Helden unserer Jugend

CAMPFIRE

zusammen, während Thomas Magnum im offenen Ferrari 308 GTS auf einer Küstenstraße wendete und den x-ten hawaiianischen Seitenstreifen umpflügte. Ich mochte den Satz sehr. Ich mochte die ganze Serie mit ihren leicht durchgeknallten Typen und Anti-Helden. Warum die Serie auf Hawaii spielte, habe ich mich nie gefragt. Dass sie den Krimi-Dauerbrenner „Hawaii Fünf-Null“ ersetzte, wusste ich nicht, weil ich diese von 1971 an in der ARD gezeigte Serie schlicht nie gesehen hatte. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob wir 1971 einen Fernseher besaßen oder nicht, jedenfalls spielte er in meinem Leben als Fünfjähriger keine Rolle. Zur Fußballweltmeisterschaft 1974 war jedenfalls einer da, und als „Magnum“ 1984 startete, hatte ich bereits einen eigenen. Der war – wie der meiner Eltern – natürlich ein Schwarz-Weiß-Fernseher. Das führte dazu, dass ich erstens nichts Qualifiziertes über die Bandbreite der Farbauswahl von Thomas Magnums Hawaiihemden sagen kann. Und dass ich zweitens mindestens einen richtig guten Gag nicht wahrnahm: Das war die Folge, in der Magnum statt des Ferraris mit einem Jaguar E-Type kämpfte, der natürlich konsequent nicht ordentlich fuhr, dafür aber ironischerweise in Ferrari-Rot lackiert war; für mich hatte er lediglich den gleichen Grauwert.

Was ich sah, fühlte sich aber überhaupt nicht Schwarz-Weiß an, sondern ziemlich bunt. Schnelle Autos, schöne Frauen, tolle Häuser, gute Getränke, super Wetter – und das alles ohne einen richtigen Job. Zwei Jahre vor dem Abitur kam mir das deutlich erstrebenswerter vor als der drohende Ernst des Lebens in der etwas langweiligen Bundesrepublik der Achtzigerjahre. „Magnum“ war einmal die Woche ein verlässliches Stück Unbeschwertheit, dessen Hauptdarstellern alles Heldische fehlte. Dass es in „Magnum“ nie um die Welt ging, sondern um die Schlüssel für den Ferrari und den Weinkeller, war für mich eine willkommene, unschuldige Pause vom Erwachsenwerden.

Dass das unterhaltsame Anti-Heldentum von Magnum, T. C. und Rick darauf beruhte, dass sie Vietnam-Veteranen waren, die irgendwie ihren Platz gefunden hatten, sich erfolgreich durchwurstelten, statt gerechterweise als drogenabhängige, traumatisierte Wracks in einer miesen Gegend zu stranden, hätte 1984 eher nicht in mein Weltbild gepasst. Ich weiß nicht, ob ich der Studio Hamburg Synchron GmbH dafür nachträglich dankbar sein soll. Indem sie aus den „Magnum“-Folgen im ARD-Auftrag möglichst alle Vietnam-Bezüge und -Sequenzen herauschnitt, hebelte sie natürlich einerseits meine gelernten antiamerikanischen Reflexe aus, die es mir mutmaßlich nicht erlaubt hätten, mich gut unterhalten zu fühlen. So war Thomas Magnum halt ein lustiger Loser, der die Wohnung im Gästehaus und den Ferrari seines ewig unsichtbaren Gönners Robin Masters schnorrte, Rick ein möchtegern-cooler Barbetreiber mit schrulligen Unterweltkontakten und T. C. ein freundlicher Schrauber, der gern Hubschrauber flog.

Wie ich erst wesentlich später erfahren sollte, war dies allerdings nicht alles, was die Studio Hamburg Synchron GmbH aus den „Magnum“-Folgen herausgeschnitten und wegsynchronisiert hatte. Denn sie hatte auch den Auftrag, Anspielungen auf die deutsche Nazi-Vergangenheit zu tilgen. Und das tat das ARD-Tochterunternehmen mit deutscher Gründlichkeit. In der sechsten Folge der ersten Staffel mit dem Originaltitel „Never again, never again“ geht es um das Ehepaar Saul und Lena Greenberg. Als Saul entführt wird, erzählt Lena Magnum, sie seien Mitglieder eines israelischen Kommandos gewesen, das nach dem Krieg Nazis in aller Welt aufgespürt habe, und nun seien alte Nazis hinter ihnen her. Als Higgins auf Lenas Arm eine tätowierte Nummer sieht, erzählt sie von der Zeit im Konzentrationslager. Magnum findet Sauls Arzt Dr. Kessler, den er für den mutmaßlichen Nazi-Entführer hält, tot auf – und entdeckt schließlich einen ungeheuerlichen Betrug: Saul und Lena sind die alten Nazis, die sich als Juden tarnen.

In der ARD-Synchronfassung, aus der alle Szenen mit den (falschen) KZ-Tätowierungen herausgeschnitten sind, erzählt Lena eine andere Geschichte. Aus den Nazis, die angeblich hinter ihnen her sind, wird – Achtung, festhalten – die PLO. Und aus den Nazi-Verbrechern Saul und Lena, die sich perfide als Juden und KZ-Überlebende tarnen, werden bei der ARD zwei alte Juden, die ihr Land an die Araber verraten. Darauf muss man erst einmal kommen. Den Schlusdialog der Folge zwischen Higgins und Magnum ließ die ARD entsprechend wegschneiden. Er sei dort gewesen, sagt Higgins. Wo, fragt Thomas Magnum. In Nürnberg, sagt Higgins, während der Prozesse. Und dann: „Sie hatten alle Ausreden, Gründe für das, was sie taten ... auch die sogenannten kleinen Fische. Erst wenn man die Filme sah ... die Lager ... Dann verstand man, dass es keine kleinen Fische gab. Ich dachte, das sollten Sie wissen.“

Der ARD, die schon immer wusste, was gut und was schlecht für den deutschen Zuschauer ist, war das keineswegs peinlich. Im Gegenteil. 1993 schrieb ein ARD-Mitarbeiter zur Rechtfertigung an das Magazin *Focus*: „Nach wie vor sind wir der Auffassung, dass es von Geschmacksverirrung zeugt, Naziterror und Judenverfolgung zur beiläufigen Staffage von Trivialkrimis in tropischer Umgebung zu missbrauchen – wie wichtig die Thematik den Autoren in Wahrheit war, lässt sich schon daran erkennen, dass es lediglich der Änderung weniger Sätze bedurfte, um sie gänzlich unkenntlich zu machen.“ Da spricht der Herrenmensch.

Davon abgesehen verkannte die ARD völlig, dass „Magnum“ nicht nur die erste positive Darstellung von Vietnam-Veteranen war, ihr erschlossen sich offenbar auch die

erzählerischen Qualitäten der Serie überhaupt nicht. Denn zwar war jede Folge oder Doppelfolge in ihrer Krimifunktion erzählerisch abgeschlossen. Aber gleichzeitig gab es Handlungs- und vor allem Beziehungsstränge zwischen den Figuren, die die komplette Laufzeit der Serie begleiteten. „Magnum“ war mit Abstand eine der besten TV-Serien der Achtzigerjahre.

Es ging der ARD offenkundig auch nicht auf, dass sie nicht nur eine unheilvolle Nachkriegstradition des Verdrängens, Verdrehens und Verstümmelns fortsetzte, mit der auch schon Filme wie „Casablanca“ und Krimis von Hitchcock entstellt wurden. Das professionelle Verdrängen, Verdrehen und Verstümmeln setzte eine Haltung fort, deren Subtext die lupenreine Nazi-Barbarei ist: Synchronisation und Schnitt als optische und akustische Tilgung fremder Urheberschaft im Dienste einer vulgär-nationalistischen kulturellen Conquista. Eine amerikanische Studie über 60 Länder, darunter 16 europäische, kam 1950 zu dem Ergebnis, dass nur drei dieser Länder Filme ausschließlich in einer für ihr Land synchronisierten Fassung akzeptierten und ausländische Filme grundsätzlich synchronisierten. Es handelte sich um Deutschland, Italien und Spanien, die Vaterländer des europäischen Faschismus der Zwanziger- und Dreißigerjahre.

Nein, es ist nicht schön, dass Magnum, T. C. und Rick in Vietnam auf Vietnamesen geschossen haben. Die ARD-Synchronisation hat diesem Makel letztlich auf eine Art und Weise abgeholfen, wie es halt Jahrzehnte deutsche Übung war: Sie hat aus ihnen Männer ohne Vergangenheit gemacht. So verfuhr die deutschen TV-Autoren auch mit den deutschen Kommissaren. Von Stephan Derrick, gespielt von dem früheren SS-Mann Horst Tappert, ausgedacht von dem SS-Mann Herbert Reinecker, erfuhr man schließlich auch nie, was er eigentlich im Krieg gemacht hatte. Umberto Eco bescheinigte der geschichts- und eigenschaftslosen „Derrick“-Figur eine verstörende „Leidenschaft für das Mittelmaß“ und hielt ihr als Kontrast den amerikanischen TV-Inspektor Columbo entgegen, der mit raffinierten Tricks arrogante Oberschicht-Kalifornier über ihren eigenen Dünkel stolpern lässt. Die ARD hat „Magnum“ einer Vergangenheitsvertuschung unterzogen, die erst ans Tageslicht kam, als die „Magnum“-Rechte an RTL fielen und die komplette Serie neu synchronisiert wurde.

Vielleicht kam mir deshalb in der ARD-Fassung die Figur des schrulligen britischen Hausverwalter Higgins mit seinen zwei Dobermännern Zeus und Apollo immer als die authentischste der ganze Serie vor. Den alten spleenigen Soldaten, dessen Kriegsgeschichten ja ohnehin nie jemand zuhörte, sah die ARD offenbar nicht als Bedrohung für die deutschen Zuschauer an. Darin liegt eine gewisse Logik: Während die von der ARD geschnittenen Vietnam-Rückblenden, die in Deutschland erstmals in der

RTL-Fassung zu sehen waren, das Handeln von Magnum, Rick und T. C. hätten erklären und verständlicher machen können, waren Higgins' Erzählungen über seine Abenteuer an irgendwelchen Kriegsschauplätzen regelmäßig rein anekdotenhaft, nicht relevant für die Geschichten und schmückten lediglich eine Figur aus, die eine schrullige Haltung bewahrte, aber offenkundig so verloren war wie das Empire, das sie repräsentierte.

Im Wiedersehen staunt man, dass den fröhlichen Achtzigerjahren der homosexuelle Unterton dieser reinen Männerwelt mit dem grantelnden, sich ewig bekriegenden Ehepaar Higgins-Magnum völlig unbewusst blieb, was aber gleichzeitig erklärt, wie es zu den (frei erfundenen) Gerüchten über die angebliche Homosexualität des Hauptdarstellers Tom Selleck kam. Obwohl die „Magnum“-Figur ständig von gutaussehenden und durchaus willig dargestellten Frauen umgeben war, spielten Frauen und Sex in der Serie so wenig eine Rolle wie in der homoerotischen „Bonanza“-Atmosphäre der Cartwrights auf der Ponderosa. Magnums Ferrari war lediglich das deutlich coolere Pferd.



SIMON & SIMON > 156 FOLGEN > USA 1981–1988 > ARD 1986–1993 > MO 19–20.05 UHR

DAMEN, DODGE UND DOSENBIER

Der Scheitel von A. J. ist nicht ganz nach Reimund Abels Geschmack. Ricks Cowboystiefel dagegen schon eher. Und sein Dodge Power Wagon lässt ihn sogar die anstrengenden Stunden als Paket-Fahrer auf stauverstopften Autobahnen vergessen.

„Simon & Simon“ war anders, frecher, schräger, wilder als alles, was ich bis dahin gesehen hatte. Gut, alles, was nicht den Mief deutscher Fernsehkost in sich trug, war prinzipiell klasse. Doch „Simon & Simon“: Die beiden Helden boten eine ideale Projektionsfläche für alle jene Sachen, die jeder junger Kerl, also auch ich als Heranwachsender, gern mal